

»Auf der Suche nach mir - bist Du müde geworden!«

Im lateinischen Ritus wird das Evangelium von der Samariterin am dritten Fastensonntag des Le-sejahres A und im byzantinischen Ritus am fünften Sonntag nach Ostern vorgetragen. Es geht hier um das größte Geschenk der Auferstehung, nämlich das Leben in Christus aus dem Geschenk göttlicher Barmherzigkeit. Einer Samariterin wird von Jesus gezeigt, wer er für sie ist, und er zeigt es ihr im Symbol des Wassers. Keiner kann ohne das Wasser leben, wie auch keiner ohne Brot leben kann. Wasser ist nicht machbar, es kommt »von oben«, also reine Gabe, es muß Lebendiges Wasser sein, Wasser macht lebendig und schenkt Leben - also ein Symbol des Alltags, und doch versteht die Samariterin die Rede Jesu nicht gleich, zumal sie ohnehin nicht in geordneten Verhält-nissen lebt.

Zwei Menschen begegnen einander. Gegen jeden Brauch, gibt der eine seine Bitte um Wasser an den anderen. Diese Bitte bedeutete damals eine Preisgabe, denn ein Ungläubiger verdient nicht die Bitte eines Juden. Die Rollen vertauschen sich: Jesus kommt als der Bedürftige, die Samariterin als die Besizende. Er kommt im Kleid des Wandernden, sie als die reiche, gesicherte Bürgerin. Jesus sagt der Dürstenden, daß er ihren Durst stillen kann, weil er selber Durst hat. Überall ist der Jakobsbrunnen, an dessen Rand der Herr sich hinsetzt, um auf uns zu warten – bis zum Ende. Die Sequenz der lateinischen Totenmesse bekennt im »Dies irae«:

*»Quaerens me sedisti lassus, redemisti Crucem passus: Tantus labor non sit cassus -
Mich suchend, hast Du Dich ermüdet, hast mich erlöst, das Kreuz erleidend: Solche Mühe sei nicht
vergebens. Gerechter Richter der Ahndung, gib die Gnade der Vergebung vor dem Tag der Re-
chenschaft! Ich seufze wie ein Schuldiger; Schuld läßt mein Gesicht erröten: Schone, Gott, den
Flehenden! Du, der Maria losgesprochen und den Schächer erhört hat, hast auch mir Hoffnung
gegeben ... Ich bitte flehentlich und demütig: Trage Sorge für mein Ende!«*

Quaerens me sedisti lassus - dies gilt in einem tieferen Sinn. In der lateinischen Präfation heißt es, daß der Herr »nach ihrem Glauben mehr düstete als nach dem Wasser des Brunnens«. Das Wasser aus dem Jakobsbrunnen ist ebenso Gabe und Gleichnis Gottes wie für Moses das Wasser aus dem Felsen (Ex 17,5.6); es weist auf Christus, der den Durst unseres Lebens löscht. Am Laubhüttenfest ruft der Herr: »Wer Durst hat, komme zu mir und trinke.« Jesus wird am Kreuz durchbohrt, damit der Geist strömen kann wie das Wasser aus dem Felsen.

Der Herr kommt in die »Wüste« unseres Lebens, er weiß und sagt uns, wo es das Wasser gibt. In einer Stichera zu Ps 44, 5.8 betrachtet die Liturgie den Sinn des Geschehens: »Mit einem Wasser-krug war die Samariterin fortgegangen zu schöpfen und am Brunnen ließ sie den Wasserkrug ohne Wasser zurück. Anderen lebensquellenden Strom schöpfte aus himmlischen Brunnen die Samariterin am Brunnen. In ihrem Herzen sprang er auf und erwies sich als eine andere neue Quelle.«

Wo wir uns zur Frage werden, dort sind wir am nächsten bei Gott. Er reicht uns beim Wasserholen unseres Lebens einen, seinen Trank. *Sören Kierkegaard* faßt es in die Worte: »Du bist nicht nur wie eine Quelle, die sich finden läßt – armselige Umschreibung deines Wesens! – Du bist wie eine

Quelle, die selbst den Dürstenden, den Verirrten sucht.«

Die Frau begegnet der Quelle ihres Lebens, als sie der Erfahrung nicht mehr ausweicht, wie unerfüllt und ohne Labsal ihr Durst nach Leben ist. Auf diesen Durst spricht der Herr sie an, und sie bekennt: »Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe« (Joh 4,29). Eine bittere Erfahrung, doch voller Verheißung.

Die heilige *Hildegard von Bingen* sagt: Oft steht der Mensch vor einem Spiegel und fragt sich, ob er schön ist. Aber der Glaubende betrachtet sich im Spiegel des Herrn. In ihm erkennen wir uns und unser Leben und erfahren, wer wir sind. Was wir hier schauen, hat Christus uns vorgelebt. Ein Leben lang sang er uns die Liebesmelodie Gottes vor.

Gott ist liebeskrank nach uns. Wenn einer liebeskrank ist, dann geht nichts mehr weiter, bis der Ersehnte kommt und nahe ist. Das Wort, das eine Mystikerin gesprochen hat, wird uns nicht leicht über die Lippen gehen: »Herr, ich bin Deine Erblühung!«, aber voll Freude und Zuversicht singen wir es in einem Lied an Weihnachten: *»Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast Du schon bei Dir bedacht, wie Du mein wolltest werden.«*

Für Gott sind wir nicht langweilig, keine Verlegenheitslösung, sondern ein Werk seiner göttlichen Phantasie. Was das meint, betrachten wir in der österlichen Bußzeit mit dem Psalm 44: *»Vergiß deine Heimat und deines Vaters Haus, denn der König verlangt nach deiner Schönheit.«*

Die »Armut« macht das Innerste des Menschen aus, nämlich was er an Schwachheit bei sich entdeckt, und sobald er dieses »Haus« verläßt, erkennt er zugleich, daß der Herr sich zu ihm aufmacht, weil er sich nach dem Menschen sehnt. Gott verlangt nach unserer Schönheit.

Bei der Fußwaschung zur Stunde des Letzten Abendmahles geschieht etwas Ungeheuerliches (vgl. Joh 13). Es geht hier nicht um das äußere Waschen und Reinigen, sondern um etwas viel Größeres und über die Maßen Überraschendes: Der Schöpfer verneigt sich vor seinem Geschöpf.

Nicht anders haben wir das Kommen des Herrn in seiner Menschwerdung zu verstehen: Der Herr neigte sich zur Erde – zum Menschen, der nach seinem Bild geschaffen ist. Ihn will er erheben und zu sich tragen, wie es in Jes 46,4 heißt: »Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet; bis ihr grau werdet, will ich euch tragen. Ich habe es getan, und ich werde euch weiterhin tragen, werde euch schleppen und retten.« Nicht nur einmal, unentwegt krönt uns Gott mit seiner Ehre. Gottes Zier und Schmuck bestehen darin, daß er uns mit seinem göttlichen Abbild ehrt.

Der Herr beschenkt jedes Leben mit seinen Gaben, und es ist eine göttliche Vollendung, seines eigenen Wesens wahrhaft froh zu sein. Von Gott geschaffen, werden wir von ihm in der Feier der Sakramente an die Vielseitigkeit unserer Gaben erinnert. Ein Leben benötigen wir, um uns von Gott beschenken zu lassen und dieses Geschenk Tag für Tag auszubuchstabieren. Im letzten sind es keine äußeren Geschenke und Fähigkeiten. Das größte Geschenk, das wir im Leben empfangen dürfen, ist Gott selber. Im Tod empfangen wir dieses Geschenk für immer und auf ewig. Auf seinem Weg zum Martyrium schreibt *Ignatius von Antiochien* an die Römer (7,2) im Angesicht des Todes: *»In mir rauscht das lebendige Wasser, das mir inwendig sagt: Komm zum Vater!«*